Die Formation eines politischen Subjektes

Die Emanzipationsbewegung der Gehörlosen in der Schweiz im ausgehenden 20. Jahrhundert

Vera Blaser und Sonja Matter

Gehörlose Menschen waren in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert einem ausgeprägten Anpassungsdruck unterworfen: Beispielhaft zeigt sich dies an der Sprachpolitik der Gehörlosenschulen, die es den Gehörlosen untersagte, in Gebärdensprachen zu kommunizieren. Das primäre Ziel war es, Gehörlose sogenannt „verkehrsfähig" zu machen: Sie sollten in gesprochener Sprache kommunizieren, von den Lippen ablesen und sich auf diese Weise – so die Forderung – möglichst nahtlos in die „Normalgesellschaft" integrieren (Blaser 2020: 43 ff.). Dass eine solche Integration für gehörlose Menschen vielfach nicht nur unmöglich ist, sondern auch mit weitgehenden Rechtsverletzungen einherging, wurde dabei schlicht ignoriert. Somit waren gehörlose Menschen in der Schweiz, wie in zahlreichen anderen europäischen Ländern, mit einem ausgeprägten Audismus konfrontiert, also der strukturellen Abwertung der Gebärdensprachen bei einer gleichzeitigen Aufwertung der gesprochen Sprache (Bauman 2004: 239). Zwar waren gehörlose Menschen in der Schweiz bereits seit dem 19. Jahrhundert in Gehörlosenvereinen organisiert. Allerdings sprachen insbesondere hörende Expert*innen des Gehörlosenwesens den Selbsthilfevereinen vielfach die Kompetenz ab, für die Rechte der Gehörlosen selbstständig einzustehen. Die Frage, welche Formen der gesellschaftlichen Partizipation gehörlose Menschen wünschten, erhielt kaum Beachtung. Vielmehr bestimmten Hörende, welche Wege gehörlosen Menschen im familiären, kulturellen oder beruflichen Bereich offenstanden (Hesse et al. 2020: 237 ff.; Blaser/Ruoss 2019; Gebhard 2007: 70 f., 127 ff.).[1]

Wie wir aufzeigen, formierte sich in den ausgehenden 1970er Jahren seitens Gehörloser verstärkt Widerstand gegen diese diskriminierenden Praktiken. Insbesondere seit den 1980er Jahren gelang es gehörlosen Menschen, wichtigen politischen Forderungen vermehrt zum Durchbruch zu verhelfen und damit die soziale und rechtliche Position von Gehörlosen zu verändern. Verschiedene politische Forderungen wurden erstmals aufgebracht, die bis heute von zentraler Bedeutung sind. So nahm der Vorstoß, die Gebärdensprachen als Landes- bzw. Minderheitensprachen anzuerkennen, seinen Anfang in den 1980er Jahren, ebenso wie der Anspruch, gehörlose Menschen nicht einfach als „Behinderte" zu fassen, sondern als Mitglieder einer gesellschaftlichen Minderheit, die

1 In Anlehnung an den Sprachgebrauch des SGB-FSS verwenden wir den Begriff „gehörlos". Gegenwärtig findet im deutschen Sprachraum eine kritische Auseinandersetzung um den Begriff statt. Favorisiert wird teilweise der Begriff „taub", da die Bezeichnung „gehörlos" auf einen „Menschen minus Gehör" verweise. Der Sprachgebrauch ist gegenwärtig im Wandel und umstritten (vgl. dazu Saerberg 2018: 209).

 https://doi.org/10.3224/bios.v34i2.02

über eigene Sprachen und Kultur verfügt (Ladd 2008; Padden/Humphries 1988, 2005). Zur mehrsprachigen Schweiz zählen die Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS), die Langue des signes française (LSF) und die Lingua italiana dei segni (LIS). In allen drei Sprachen bestehen im Weiteren regionale Dialekte (Boyes Braem 2009).

Im Nachfolgenden untersuchen wir die Transformationsprozesse im Schweizer Gehörlosenwesen, wie sie seit den ausgehenden 1970er und insbesondere in den 1980er Jahren, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, prägend waren. Im Mittelpunkt stehen dabei Interviews, die wir mit (ehemaligen) Aktivist*innen des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB-FSS) geführt haben. Der SGB-FSS fungiert bis heute als Dachverband der Schweizer Gehörlosenvereine und ist damit der zentrale Akteur der Gehörlosen-Selbsthilfe. Mit dem Fokus auf leitfadengestützte, themenzentrierte Interviews untersuchen wir die historischen Umbrüche, die zu einer Veränderung von Subjektivierungsprozessen gehörloser Menschen führten. Diese veränderten Subjektivierungsprozesse waren – so eine These des Artikels – zentrale Voraussetzungen dafür, dass sich Gehörlose verstärkt für ihre politischen Rechte einsetzten und abwertende Zuschreibungen in Frage stellten. Neu begannen sie sich, im Zuge eines intensivierten transnationalen Austausches, als politische Subjekte zu begreifen, die für ihre Rechte selbst einstehen und kämpfen konnten. Wegleitend für unsere Untersuchung ist dabei ein poststrukturalistisches Verständnis von Subjektivierung, wie es insbesondere der französische Philosoph Jacques Rancière prägte. Rancière beschreibt Subjektivierung als einen Prozess, in dem sich diejenigen Menschen Anerkennung verschaffen, denen die Fähigkeit zur Mitsprache abgesprochen oder deren Existenz als Kollektiv geleugnet wurde (Rancière 2002: 49 ff.). Dabei versteht Rancière Subjektivierung nicht einfach als Resultat einer demokratischen Bewegung, sondern als Teil einer solchen, wie Todd May erläutert: „Subjectification, then, is not the result of a democratic politics but one of its elements. It is the element that is constituted by a collective *we* that is co-extensive with collective action. The *we* is neither the source of the action nor its outcome. It emerges alongside the ongoing activity, feeding and being fed by it." (May 2010: 79).

In den 1980er Jahren stand zunächst nur eine kleinere Gruppe von gehörlosen Aktivist*innen lautstark für ihre Rechte ein. Gleichwohl war ihr Aktivismus der Beginn einer Emanzipationsbewegung von Gehörlosen in der Schweiz, die sich – teilweise in Anlehnung an andere nationale und internationale soziale Bewegungen – gegen Diskriminierungen zur Wehr setzte und einen besseren Menschenrechtsschutz einforderte. Mit unseren Forschungsperspektiven schließen wir an Ansätze einer Disability History an, die von einem Verständnis von Behinderung als sozial und kulturell hervorgebracht ausgeht und unter anderem anstrebt, Menschen mit Behinderungen als selbstbestimmte Akteur*innen wahrzunehmen und zu untersuchen (Stoll 2017; Lingelbach/Schlund 2014; Bösl et al. 2010; Kudlick 2003). Die Perspektive von gehörlosen Menschen, das heißt, ihre Sicht auf ihre eigene Geschichte, ist in den herkömmlichen Archiven der Gehörlosengeschichte allerdings schwächer vertreten als jene von meist hörenden Fachpersonen. Die Oral History hat daher in der Gehörlosengeschichte einen besonders wichtigen Stellenwert (Atherton et al. 2001: 35; Pfau et al. 2021: 1; List 1993: 595) und trägt zu einer „multiperspektivischen" Geschichtsschreibung bei (Wierling 2003: 88).

In einem ersten Teil erläutern wir die methodischen und theoretischen Prämissen, die für die Durchführung der Interviews wegleitend waren. Wir reflektieren insbesondere, wie wir als Hörende mit basaler Kompetenz in Deutschschweizer Gebärdenspra-

che Interviews mit Gehörlosen und Schwerhörigen führten, und diskutieren die Bedeutung von Dolmetscher*innen sowie den Einbezug von Rückmeldungen der Interviewten. In einem anschließenden Teil geben wir einen Abriss über historische Entwicklungen im Gehörlosenwesen und verorten die Aktivist*innen, mit denen wir Interviews geführt haben, im historischen Kontext. Im darauffolgenden Hauptteil untersuchen wir die historischen Umbrüche, die die Voraussetzung für veränderte Subjektivierungsprozesse und den Beginn einer Emanzipationsbewegung von gehörlosen Menschen bildeten. Mit diesem Forschungsinteresse wie auch der methodischen Herangehensweise verbindet sich das Bestreben, einen Beitrag zur Gehörlosengeschichte der Schweiz zu liefern, die bisher erst bruchstückhaft aufgearbeitet wurde (vgl. Hesse et al. 2020; Blaser 2020; Janett 2016), und den Blick insbesondere auf die Bedeutung von Gehörlosen-Aktivist*innen für die Besserstellung von gehörlosen Menschen in der Schweiz zu lenken.

1. Oral History und die Geschichte der Gehörlosigkeit: theoretisch-methodische Reflexionen

*1.1 Auswahl der Interviewpartner*innen*

Für den vorliegenden Artikel haben wir zehn Personen interviewt, die sich für die Emanzipation der Gehörlosen ab den späten 1970er Jahren und bis in die 1990er Jahre engagiert haben. Die Auswahl der Interviewpartner*innen geschah über die Bearbeitung gedruckter Quellen, namentlich zeitgenössischer Publikationen des SGB-FSS und des Schweizerischen Verbands für das Gehörlosenwesen (SVG). Zusätzlich wurden wir von einer Begleitgruppe, bestehend aus Vertreter*innen des SGB-FSS, auf wichtige Exponent*innen der Schweizer Gehörlosenbewegung hingewiesen und an diese vermittelt. Um aus einer kritischen Perspektive vergeschlechtlichte Mechanismen innerhalb der Gehörlosenbewegung beleuchten zu können, war uns außerdem ein möglichst ausgeglichenes Geschlechterverhältnis wichtig. Obwohl ein Großteil der in den schriftlichen Quellen am stärksten präsenten Figuren Männer sind, gelang es uns, vier prägende Frauen auszumachen und zu interviewen. Unsere Interviewpartner*innen sind zwischen 1941 und 1963 geboren und besuchten vier verschiedene Gehörlosenschulen in der Schweiz. Eine Interviewpartnerin ist in Südafrika, Kanada und den USA aufgewachsen und ausgebildet worden und kam erst als Erwachsene in die Schweiz. Neun Personen leben in der deutschsprachigen und eine in der französischsprachigen Schweiz. Von den zehn Personen sind neun gehörlos, eine Person ist schwerhörig.

Die Kontaktaufnahme erfolgte bei allen Gesprächspartner*innen via E-Mail. Wir informierten sie über unser Forschungsprojekt und unser Erkenntnisinteresse sowie das geplante Setting für das Interview. Alle angefragten Personen erklärten sich bereit für ein Gespräch. In den Gesprächen äußerten die meisten großes Interesse für unser Forschungsvorhaben, viele betonten zudem, dass es wichtig sei, die Erinnerung an die Gehörlosenbewegung zu dokumentieren. Insgesamt handelt es sich bei den von uns Interviewten um Personen mit einem ausgeprägten historischen Bewusstsein sowie Interesse an der Sichtbarkeit ihrer Erfahrungen und Erlebnisse.

*1.2 Durchführung der Interviews und der Einbezug von Dolmetscher*innen*

Im Mittelpunkt unseres Artikels stehen leitfadengestützte, themenzentrierte Interviews (Gläser/Laudel 2009: 111 ff.), die viel Raum für lebensgeschichtliche Erzählung boten

(Breckner 2012: 136 ff.). Den Leitfaden strukturierten wir in drei Themenblöcke. Der erste Block fokussierte das Aufwachsen und die Jugendphase mit den Unterthemen Familie und Schulerfahrung; im zweiten Themenblock fragten wir nach der Politisierung und dem politischen Engagement wie auch nach den personellen Netzwerken und konkreten wichtigen Ereignissen; im dritten Block standen internationale Kontakte und Kongressteilnahmen der Aktivist*innen im Mittelpunkt. Die Themenblöcke umfassten offen formulierten Fragen zur Politisierung, zu Vorbildern und Mitstreiter*innen sowie zu den wichtigsten Zielen und Errungenschaften des Engagements unserer Gesprächspartner*innen.

Den Interviewleitfaden legten wir im Rahmen eines Workshops der Begleitgruppe des SGB-FSS vor, um sicherzustellen, dass er die wichtigsten Themen abdeckte. Die gehörlosen Kontaktpersonen beim SGB-FSS eröffneten uns als hörenden Forscherinnen wichtige Zugänge zur Gehörlosengemeinschaft. Gehörlose Menschen sind als sprachlich-kulturelle Minderheit mit eigenen Werten und Räumen zu verstehen (vgl. Padden/Humphries 1988, 2005; Ladd 2008), die wir erst im Begriff waren kennenzulernen. Daher war der Austausch mit dem SGB-FSS ein wichtiges Instrument des Zugangs zu Wissen aus der Gemeinschaft und zu den kulturellen Spezifitäten der Schweizer Gehörlosengemeinschaft (vgl. Pollard 1993: 32). Aufgrund der Rückmeldung der Begleitgruppe des SGB-FSS akzentuierten wir verschiedene Fragen unseres Leitfadens, indem wir thematische Schwerpunkte neu setzten.

Obwohl alle unsere Gesprächspartner*innen in oralistisch geprägten Schulen erzogen worden sind, sind Gebärdensprachen für die meisten die bevorzugten Sprachen und werden folglich vielfach als „Muttersprache“ bezeichnet. Wir verfügen über Grundlagenkenntnisse der Deutschschweizer Gebärdensprache und haben diese im Laufe des Projekts ausgebaut. Zwar ist dies als vertrauensbildendes Element und gewissermaßen als „Eisbrecher“ durchaus als wertvoll zu betrachten, da es unser Interesse an der gebärdensprachlichen Kultur glaubhaft unterstreicht. Allerdings reicht unsere Sprachkompetenz nicht aus, um komplexe Gespräche in Gebärdensprache zu führen. Daher waren wir für die Durchführung der Gespräche auf die Zusammenarbeit mit Dolmetscher*innen angewiesen. Bei den Gesprächen waren jeweils eine oder zwei Forscherinnen anwesend.[2]

Dolmetscher*innen werden in qualitativen Interviews insbesondere in der ethnologischen und anthropologischen Feldarbeit oft eingesetzt, deren Einwirkung auf das Interviewsetting wird jedoch nur selten ausführlich diskutiert. Ein Grund dafür liegt im hohen Stellenwert, den der Erwerb lokaler Sprachen in diesen Disziplinen noch immer hat (Borchgrevink 2003: 96). Dass allerdings die Präsenz von Dolmetscher*innen die Gesprächssituation verändert, steht außer Frage. Bogusia Temple argumentiert, dass mindestens drei zentrale Fragen zu klären sind, um sicherzustellen, dass trotz Übersetzung Gespräche geführt werden können, die einer Auswertung standhalten. Zunächst ist zu klären, wer die Dolmetscher*innen sind (unter anderem Bezug zur Community, über die geforscht wird, Erfahrung und Professionalität). Zweitens soll der Prozess der Übersetzung im Transkript sichtbar werden, wozu es verschiedene Möglichkeiten gibt (zum Beispiel empfiehlt Edwards *third person speech*, das heißt, die Dolmetscher*innen geben die Aussagen in der dritten Person wieder und nicht in der Ich-Form, vgl.

2 Bei drei Interviews war im Weiteren die Projektmitarbeiterin Rebecca Hesse beteiligt.

Edwards 1998: 203). Drittens muss geklärt werden, welche weiteren Maßnahmen getroffen werden, um ein valides Transkript anzufertigen, in dem sichergestellt ist, dass die Aussagen der Interviewpartner*innen möglichst gut repräsentiert sind (Temple 2013: 101). Wir lehnten uns an diese Ansätze an, entwickelten sie allerdings für die spezifischen Erfordernisse, Oral-History-Interviews mit gehörlosen Personen durchzuführen, weiter.

Für die Vermittlung von Gebärdensprachdolmetscher*innen nimmt in der Schweiz das Vermittlungsunternehmen Procom eine wichtige Rolle ein. Die dort angestellten Dolmetscher*innen haben einen Studiengang in Gebärdensprachdolmetschung absolviert und verfügen neben den Sprachkompetenzen auch über fundierte Kenntnisse der Gehörlosenkultur und der Schweizer Gehörlosengemeinschaft.[3] Um ein möglichst vertrautes Klima zu schaffen, überließen wir den Interviewpartner*innen die Wahl der Dolmetscher*innen. Mit wenigen Ausnahmen hatten die Interviewten klare Präferenzen für die Dolmetscher*innen angegeben. Die anwesenden Dolmetscher*innen und die Interviewten kannten sich somit meist schon. Dieses professionelle und zugleich vertraute Setting – Gehörlose sind die Zusammenarbeit mit Dolmetscher*innen gewohnt – bewährte sich: Die Kommunikation lief in der Regel fließend. Als Vorbereitung auf die Gespräche haben wir den Dolmetscher*innen den Leitfaden sowie die Hintergrundinformationen zu den Gesprächspartner*innen zugeschickt. So konnten sie sich auf die Gesprächsthemen vorbereiten und waren über die wichtigsten Stationen im Leben unserer Interviewpartner*innen informiert. Während der Gespräche waren unsere eigenen Gebärdensprachkenntnisse hilfreich, um Missverständnissen vorzubeugen. Wenn sehr spezifische thematische Aussagen getroffen oder Namen erwähnt wurden, die wir bereits aus unserer Forschung kannten, die den Dolmetscher*innen jedoch nicht geläufig waren, konnten wir wiederum vermitteln oder bei der Transkription vermerken, über welche Gegebenheit respektive Person erzählt worden war.

In den zehn Gesprächen kamen vier verschiedene Kommunikationsmodi zur Anwendung. Sechs Gespräche wurden in Deutsch und Deutschschweizer Gebärdensprache geführt, die Dolmetscher*innen übersetzten sowohl die Fragen von uns Forscherinnen wie auch die Antworten der Gesprächspartner*innen. Ein Gespräch wurde typgleich in Französisch und französischer Gebärdensprache geführt. Zwei Gesprächspartner zogen es vor, ihre Antworten selbst in gesprochener Sprache zu formulieren, die Dolmetscherinnen übersetzten dann nur unsere Fragen in Deutschschweizer Gebärdensprache. Das Interview mit der schwerhörigen Gesprächspartnerin fand ohne Dolmetscher*in statt. Da sie lautsprachlich kommuniziert, zeichneten wir dieses Gespräch nur mit einem Audioaufnahmegerät auf. Von allen anderen Gesprächen haben wir eine Ton- und Videoaufnahme gemacht. Zum einen dienten uns die Videoaufnahmen zur präzisen Dokumentation der Aussagen unserer Gegenüber. Falls in der Nachbearbeitung Missverständnisse aufgetaucht wären, hätte die Möglichkeit einer Zweitübersetzung bestanden. Jedoch mussten wir bislang nicht auf diese Option zurückgreifen. Zum anderen ist geplant, die Aufzeichnungen nach Abschluss des Projekts und mit der Zustimmung der Interviewpartner*innen im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich zu

3 Zu Procom siehe unter anderem: https://www.procom-deaf.ch/de/Default.aspx (19.12.2022).

archivieren,[4] sodass in Zukunft auch gehörlose Personen auf diese Zeitzeugnisse zurückgreifen können – die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an den wissenschaftlichen Diskursen über Behinderung ist ein zentrales Anliegen der Disability Studies (Lingelbach/Schlund 2014). Mit dem Festhalten auf Video wird auch gebärdensprachlich kommunizierenden Forscher*innen Zugang zu den Gesprächsaufzeichnungen ermöglicht.[5]

Unseren Gesprächspartner*innen überließen wir die Wahl des Ortes. Sieben Gespräche fanden bei den Gesprächspartner*innen zuhause statt und drei an Orten mit Bezug zur Arbeit oder dem politischen Engagement der Person, einem Sitzungszimmer am Arbeitsplatz respektive in Vereinslokalitäten. Die Gespräche dauerten zwischen 75 Minuten und zweieinhalb Stunden.

1.3 Transkription und Nachbearbeitung der verdolmetschten Gespräche

Im Anschluss an die Gespräche haben wir von allen ein fast integrales Transkript angefertigt, einzig Passagen, die keinen Bezug zu unseren thematischen Schwerpunkten aufweisen, haben wir nur summarisch notiert.[6] Die Dolmetscher*innen haben die Antworten unserer Gesprächspartner*innen in der ersten Person („Ich“) wiedergegeben, da dies ihrem professionellen Standard der „Übersetzungsgenauigkeit“ entspricht.[7] Damit weichen wir von der Forschungspraxis Rosalind Edwards’ ab, die ihre Übersetzer*innen bittet, in der dritten Person zu übersetzen (Edwards 1998: 203). Diese Abweichung schien uns aufgrund der Professionalität der Dolmetscher*innen sinnvoll, wenngleich die Dolmetscher*innen in den Transkripten dadurch nur selten direkt sichtbar werden. Direkte Interaktionen zwischen Dolmetscher*in und Interviewpartner*in, beispielsweise zwecks Klärung eines Begriffs oder Sachverhaltes, haben wir als solche transparent gemacht.

Die Transkripte legten wir unseren Gesprächspartner*innen zum Gegenlesen vor und ermöglichten ihnen, Korrekturen und Kommentare zum verschriftlichten Gespräch anzubringen. Darin liegt sicher eine Besonderheit der Arbeit mit gehörlosen Personen, deren Hauptkommunikationsform zwar eine Gebärdensprache ist, die jedoch – dies gilt zumindest in der Schweiz für den Großteil der Gehörlosen – ebenfalls mit der lokalen gesprochenen und Schriftsprache aufgewachsen sind. So wurden zwar die gebärdensprachlichen Ausführungen von den Dolmetscher*innen in die sogenannte Lautsprache übersetzt, die Verschriftlichung war für unsere Gesprächspartner*innen aber wiederum zugänglich, und sie konnten im Prozess der Nachbearbeitung in die Übersetzung eingreifen.

---

4 Die Zustimmung zur Aufnahme, Transkription, Archivierung und spätere Verwendung durch Dritte erfolgte schriftlich über eine Einwilligungserklärung, die wir vor Ort gemeinsam mit den Gesprächspartner*innen ausfüllten und unterzeichneten. Die Dolmetscher*innen stimmten im Vorfeld schriftlich per Mail einer Aufzeichnung des Gesprächs zu.

5 Zur „Pflicht“ von Forscher*innen, Interviews an geeigneten Orten und für die Gehörlosen-Community adäquaten Orten zu archivieren, vgl. Schuchman 1993: 622.

6 Die Transkriptionen wurden teilweise von uns selbst, teilweise von den Projektmitarbeiterinnen Rebecca Hesse, Laura Schleiss und Therese Dudan angefertigt, denen wir an dieser Stelle herzlich danken.

7 Vgl. Ehrenkodex und Übersetzungsgenauigkeit: https://www.procom-deaf.ch/de/Ehrenkodex.aspx (23.12.2022).

Obwohl viele unserer Gesprächspartner*innen wünschten, das Transkript gegenzulesen, war dies dennoch oft herausfordernd. Erst einmal ist das Gegenlesen der mindestens 20- bis 35-seitigen Transkripte zeitaufwendig. Zumal für einen Großteil der gehörlosen Personen die Schriftsprache immer eine große Herausforderung darstellt und als Fremdsprache gelten muss. Nach ersten Erfahrungen mit diesen Schwierigkeiten haben wir in den kommenden Transkripten „Schlüsselstellen" für unser Forschungsinteresse markiert, um den Gesprächspartner*innen die Wahl zu geben, sich bei der Lektüre auf diese zu beschränken. Dennoch haben die meisten uns ein Feedback auf den gesamten Text gegeben.

Häufig gab es Unklarheiten in Bezug auf Personennamen, dies markierten wir jeweils im Transkript und baten unsere Gesprächspartner*innen um Auskunft. Die meisten Korrekturen betrafen einzelne Formulierungen, die darauf verweisen, wie komplex die kulturelle Leistung des Dolmetschens und Übersetzens ist. Darüber hinaus fügten mehrere Gesprächspartner*innen ergänzende Informationen hinzu, und es besteht ein weiterführender Austausch. So eröffneten uns die Gespräche auch Zugang zu mehreren Privatarchiven.

Ein weiterer Schritt des Austauschs und der methodischen Reflexion fand im Juni 2022 in Bern statt. In einem Workshop mit allen Interviewpartner*innen präsentierten wir die Resultate unserer Forschung und stellten unsere Erkenntnisse zur Debatte. Auch unser methodisches Vorgehen und diesbezügliche Reflexionen stellten wir in diesem Rahmen zur Diskussion. Die Frage, ob hörende Forscher*innen die Geschichte der Gehörlosen schreiben sollten, wurde dabei nuanciert diskutiert. Es bestand Einigkeit, dass es wünschenswert wäre, gehörlose Forscher*innen noch stärker in Forschungsprozesse einzubinden. Gleichwohl erlebten unsere Interviewpartner*innen die Gesprächssituation positiv. Mehrfach wurde betont, dass erstmals Schritte in Richtung Einbezug gemacht wurden und es außerdem für die Community wichtig sei, dass sich vermehrt auch hörende Personen mit der Geschichte gehörloser Menschen befassten, um stärkere Sichtbarkeit und Sensibilisierung in der Gesellschaft zu erreichen. Die Diskussionen haben wir in einem umfassenden Protokoll festgehalten (Protokoll Workshop vom 3. Juni 2022).

Zuletzt schickten wir unseren Gesprächspartner*innen die in diesem Artikel zitierten Passagen aus dem Interview zum Gegenlesen zu. In diesem Schritt stimmten alle Interviewpartner*innen erneut zu, namentlich genannt und zitiert zu werden. Obwohl sich die Interviews in der Länge unterscheiden und entsprechend auch die Ausführungen unserer Gesprächspartner*innen stark variierten, kann doch festgehalten werden, dass es in allen Fällen gelang, eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen, dass viele Erinnerungen evoziert und über viele persönliche Erlebnisse erzählt wurde. Insgesamt haben sich die Vorbereitungen und das Setting der Durchführung bewährt. Eine wichtige Rolle kam den professionellen Dolmetscher*innen zu, die zugleich eine oft vertrauensvolle Beziehung zu unseren Gesprächspartner*innen hatten respektive aufbauen konnten.

2. Die Organisation der Selbsthilfe: Umbrüche in den ausgehenden 1970er und frühen 1980er Jahren

Der Schweizerische Gehörlosenbund (SGB-FSS) wurde 1946 als Dachverband sowohl der deutsch- wie auch der französischsprachigen Gehörlosenvereine gegründet (Häne

et al. 2021: 19). Ziele des Verbands waren, gemäß den Statuten von 1960, der Zusammenschluss aller Gehörlosen in der Schweiz, die Stärkung der „geistigen Fortbildung", die Herausgabe eines Korrespondenzblattes und die Förderung der „Kameradschaft" unter den Gehörlosen (Statuten in: ebd.: 22). In den ersten Jahren nach seiner Gründung war der SGB-FSS stark vom „Schweizerischen Verband für das Taubstummen- und Gehörlosenwesen" (SVG, heute Sonos) geprägt, der in erster Linie hörende Expert*innen des Gehörlosenwesens vereinte. Der SVG nahm für sich in Anspruch, die Organisation der Gehörlosen-Selbsthilfe wesentlich mitzugestalten und prägte unter anderem die Sprachpolitik und die Ausbildungsmöglichkeiten von Gehörlosen. Zudem war der Gehörlosenbund finanziell und strukturell von der Dachorganisation abhängig. Auch in der „Association suisse pour les sourds démutisés" (ASASM), dem Dachverband der Fachhilfe in der französischsprachigen Schweiz, nahmen Hörende gegenüber Gehörlosen vielfach eine dominierende Position ein (ebd.: 37 f.).

In den ausgehenden 1970er Jahren kam es an der Spitze des SGB-FSS zu einem Generationenwechsel. Langjährige Vorstandsmitglieder wurden durch jüngere Gehörlose abgelöst, die neue Themen in die Verbandspolitik trugen. Der 1947 geborene Felix Urech übernahm 1979 das Präsidium, weitere Aktivist*innen traten dem Vorstand bei, so unter anderem Marie-Louise Fournier (1928-2021), Markus Huser (1956-1991), Elisabeth Hänggi (* 1941) und Beat Kleeb (* 1949).[8] Diese jüngere Generation vertrat insbesondere neue Vorstellungen über die Gehörlosen-Selbsthilfe. Sie strebte an, stärker eigenständig für ihre Anliegen einzutreten, und wies damit auf die Notwendigkeit hin, sich von einer paternalistisch ausgestalteten Fachhilfe zu emanzipieren. Diese Forderung erhielt nicht zuletzt 1981 durch das internationale UNO-Jahr der Behinderten weiteren Aufschwung. Auch in der Schweiz, die zum damaligen Zeitpunkt noch nicht Mitglied der UNO war, wurde „Behinderung" in zahlreichen Veranstaltungen thematisiert. Alt-Bundesrat Ernst Brugger erläuterte, wie in der *Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung* festgehalten, dass es im UNO-Jahr um „einen Appell zur weltweiten Solidarität mit einer Gruppe unserer Gesellschaft" gehe, „die benachteiligt und ungenügend integriert ist."[9] Die Forderung nach einer „vollen Beteiligung der Behinderten" war für die Schweiz in den frühen 1980er Jahren durchaus neu, was nicht zuletzt eine Analyse der Gehörlosen-Zeitung verdeutlicht, die vom SVG herausgegeben wurde. Noch in den 1970er Jahren verlangte diese primär eine Anpassung der Gehörlosen an die sogenannte Normalgesellschaft. Die Forderung, Menschen mit einer Behinderung an der Gesellschaft zu beteiligen, ermöglichte dagegen einen partiellen Perspektivenwechsel: Denn damit konnte der Anspruch verknüpft werden, dass Menschen mit einer Behinderung auch Rechte haben – und zwar Rechte, denen Staat und Mehrheitsgesellschaft Rechnung tragen müssen. Felix Urech war sich bewusst, dass das UNO-Jahr, in dem auch

8 Jahresbericht des Schweizerischen Gehörlosenbundes 1979, in: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung, 74 (1. März 1980), Heft 5, 44-45; Jahresbericht des Schweizerischen Gehörlosenbundes 1980, in: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung, 75 (15. März), Heft 6, 43-44.

9 Eröffnungsansprache von Alt-Bundesrat Ernst Brugger, Behinderte mit uns, einander verstehen, miteinander leben, Studien- und Arbeitstage, in: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung, 75 (1. Februar 1981) 4, 25-26.

der Internationale Tag der Gehörlosen breitere Aufmerksamkeit erhielt,[10] den Gehörlosen eine Möglichkeit bot, sich in die öffentlichen Debatten einzubringen: „Ergreifen wir die einmalige Gelegenheit! Am Internationalen Tag der Gehörlosen können wir endlich einmal der Öffentlichkeit unsere Anliegen und Forderungen darlegen. Wir müssen es tun, wenn wir unsere Rechte durchsetzen wollen; es geht um die Sache von uns Gehörlosen!“[11] Im französischsprachigen Pendant zur Gehörlosenzeitung *Le Messager* formulierte Marie-Louise Fournier einen ebenso klaren Appell: „Sortons de nos cercles fermés, de nos sociétés, cherchons le contact avec les autres. [...] Nous avons des droits, demandons bien haut de pouvoir rester comme nous sommes: différents, mais égaux aux entendants. Pour une pleine participation, il y a beaucoup de choses à faire, entre autres améliorer les relations entre les sourds et les entendants.“[12] Wie mehrere Aktivist*innen in den Interviews festhielten, fehlte vielen Gehörlosen in der Schweiz in den frühen 1980er Jahren indes ein politisches Bewusstsein und Selbstverständnis, wonach ihnen spezifische Rechte zustanden. Ein solches Verständnis bedingte zunächst neue Formen der Subjektivierung, die es Gehörlosen ermöglichten, sich als politische Subjekte zu konstituieren und eine Emanzipationsbewegung zu formieren. Drei historische Wandlungsprozesse waren hierzu wegleitend, wobei transnationale Austauschbeziehungen in allen Umbruchphasen eine wichtige Rolle spielten.

3. Die Formation eines politischen Subjekts und der Beginn der Emanzipationsbewegung von Gehörlosen in der Schweiz

Wie die Interviewten mehrfach betonten, hinkte die Schweiz bei behinderungspolitischen Fragen im internationalen Vergleich weit hinterher. Wegleitende Impulse, den Status quo zu hinterfragen, erhielten Gehörlosenaktivist*innen denn auch durch Entwicklungen, wie sie sich insbesondere seit den 1970er Jahren in anderen Ländern durchzusetzen begannen. Exemplarisch dafür stehen die Biographie und der Aktivismus von Beat Kleeb, der 1949 geboren wurde und ab dem Alter von zehn Jahren graduell ertaubte. Kleeb studierte in den ausgehenden 1970er Jahren an der Gallaudet University in Washington, die 1864 als erste Universität für gehörlose und schwerhörige Studierende gegründet wurde, sich im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Ort der Gehörlosenkultur entwickelte und seit den 1970er Jahren auch der Behindertenbewegung wichtige Impulse lieferte (Armstrong 2014). Mit anderen Neuen Sozialen Bewegungen, die sich im Nachgang der 68er-Bewegung formierten, teilte die Behindertenbewegung die Fokussierung auf Emanzipationsforderungen und die Betonung der Subjektivität (Stoll 2017: 209). Bezeichnend für Kleebs Lebenslauf ist, dass sein Aufenthalt an der Gallaudet University zunächst eher eine Verlegenheitslösung war.

10 Der Internationale Tag der Gehörlosen wurde 1958 von der World Federation of the Deaf initiiert und wird heute als Tag der Gebärdensprachen jeweils am 23. September begangen, vgl. https://www.sgb-fss.ch/dossier-tag-der-gebaerdensprache/ (23.12.2022).

11 Felix Urech, An die Präsidenten der Gehörlosenvereine, in: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung, 74 (1. November 1980), Heft 21, 158.

12 Marie-Louise Fournier, Année internationale de la personne handicapée COP 81, in: Le Messager, 3 (Januar 1981), Heft 1, 3. Verlassen wir unsere geschlossenen Kreise, unsere Gesellschaften, suchen wir den Kontakt zu anderen Menschen. [...] Wir haben Rechte, verlangen wir lautstark, dass wir so bleiben können, wie wir sind: anders, aber gleichberechtigt mit Hörenden. Für eine volle Teilhabe gibt es viel zu tun, unter anderem müssen die Beziehungen zwischen Gehörlosen und Hörenden verbessert werden (Übersetzung S.M.).

Nach Abschluss seines berufsbegleitenden Chemiestudiums in Chur, so erzählte er, habe er als einziger seiner Klasse keine qualifizierte Stelle in seinem Betrieb angeboten bekommen:

> *Ich könne im Labor bleiben oder so, gar nichts anderes. So eine subtile Diskriminierung. Und [ich habe] mir gesagt – okay, ich bin frei, ich habe keine Familie und keine Freundin usw., und [habe] dann überlegt: Ich habe jetzt die Chance auszuprobieren, ob in Amerika etwas funktionieren würde oder nicht. Ob das mit der Universität klappen würde (Beat Kleeb. Interview vom 9.10.2020).*

3.1 Partizipation in einer Kommunikations- und Wissensgesellschaft

Als Beat Kleeb nach seinem USA-Aufenthalt in die Schweiz zurückkehrte, fiel ihm die Rückständigkeit in der Behindertenpolitik und konkret im Gehörlosenwesen auf: „Aber die Schweiz hat nichts gehabt, nicht mal Schreibtelefone." (Beat Kleeb. Interview vom 9.10.2020). Kleeb setzte sich primär zum Ziel, die technischen Hilfsmittel für Gehörlose zu verbessern und ihnen damit Zugang zu einer Kommunikationsgesellschaft zu geben, wie sie sich in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert durchsetzte: Seit den 1950er Jahren hatte die Ausstattung der Haushalte mit Radio- und Fernsehapparaten rasant zugenommen.[13] Technische Innovationen veränderten die Art der Wissensaneignung wesentlich, neben der schriftlichen Informationsvermittlung nahm der Wissenstransfer über das gesprochene Wort eine zunehmend wichtigere gesellschaftliche Rolle ein. Die gehörlosen Menschen blieben aber von dieser technologischen Transformation weitgehend ausgeschlossen. Der Informationszugang über Telefon und Radio blieb ihnen verwehrt, und das Lippenlesen bei Fernsehbeiträgen gestaltete sich schwierig. Der Ausschluss von technologischen Entwicklungen war indes durchaus partiell, denn die Aktivierung sogenannter „Hörreste" schwerhöriger und gehörloser Menschen durch Hörgeräte wurde seit den 1950er Jahren stark forciert (Taubstummenanstalt und Sprachheilschule St. Gallen 162: 18 f.). Für zahlreiche hörbeeinträchtigte Menschen brachten die Hörgeräte allerdings kaum eine Verbesserung. Viele konnten trotz Hörgeräten kaum etwas verstehen und nahmen primär ein Rauschen wahr, das sie als unangenehm empfanden (vgl. Jutta Gstrein. Interview vom 1.10.2020; Roland Hermann. Interview vom 1.7.2020). Die Art und Weise, wie neue Techniken verwendet wurden, war bezeichnend für die Position Gehörloser in der Gesellschaft: Während Kommunikationsmittel und Medien, die für Hörende konzipiert worden waren, nicht so angepasst wurden, dass sie auch für Gehörlose zugänglich waren, lastete auf den Gehörlosen ein starker Druck, ihre Hörkompetenz über Hörgeräte zu verbessern, um sich wiederum möglichst der „Normalgesellschaft" anzupassen.

Zusammen mit Urs Linder, der an der ETH Zürich Elektroingenieurswissenschaft studiert hatte und als Sohn gehörloser Eltern aufgewachsen war – ein sogenanntes Child of Deaf Adults, kurz Coda –, gründete Beat Kleeb die Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik (GHE), wobei ein erster Fokus auf der Bereitstellung von Schreibtelefonen lag. Das Schreibtelefon TELESCRIT kam 1979 auf den Markt und setzte sich in

13 Verlagsgesellschaft Beobachter AG (1961): Wie sie leben: Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des Schweizerischen Beobachters heute und im Vergleich zu 1950: 10 Jahre später: eine Erhebung. Basel.

der Schweiz weitgehend gegen andere Anbieter durch (Schweizerisches Sozialarchiv Zürich, Sonos Schweizerischer Hörbehindertenverband, Ar 621.13.15: Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik; Beat Kleeb. Interview vom 9.10.2020). Die Kommunikation zwischen zwei Schreibtelefonen erfolgt über die Tastatur des Schreibtelefons, die Information kommt bei den Empfänger*innen als geschriebener Text auf einer kleinen digitalen Anzeige an. Für die Kommunikation von einem Schreibtelefon mit einer Person ohne Schreibtelefon richtete die GHE rasch einen Vermittlungsdienst ein, der ähnlich funktioniert wie eine Dolmetschung. Im Interview betonte Kleeb, dass das Schreibtelefon wichtig war, um die Kommunikationsmöglichkeiten von Gehörlosen zu erweitern, aber auch, um den Gehörlosen größere Unabhängigkeit zu ermöglichen sowie ihre Privatsphäre zu wahren. Diese war, wie er an einer exemplarischen Erfahrung aus seinem jungen Erwachsenenleben erläuterte, vielfach eingeschränkt:

> *Ich habe eine eigene Wohnung gehabt, ich habe eine Freundin gehabt, die an einem anderen Ort gewohnt hat, wo es kein Schreibtelefon gegeben hat, nichts. Wenn ich spontan etwas abmachen wollte, musste ich zum Nachbarn gehen: „Bitte der Mutter der Freundin telefonieren." Und erzählen, was wir machen wollen und so. Und offenlegen, was Du im Sinn hast. Das ist das, was ich nie vergessen habe: Wo Du Dich wirklich ausziehen musst gegenüber Drittpersonen, die nicht betroffen sind (Beat Kleeb. Interview vom 9.10.2020).*

Auch ein weiteres Projekt, das Kleeb verfolgte, zielte darauf hin, den Informationszugang und damit die Autonomie von Gehörlosen zu fördern. Kleeb erfuhr, dass das österreichische Fernsehen Teletext eingeführt hatte, und strebte an, dies auch in der Schweiz durchzusetzen. Wie schon bei der Einführung des Schreibtelefons bedeutete das Engagement für Teletext, dass sich Kleeb einerseits mit den verschiedenen technischen Fragen auseinandersetzen und die Technik zunächst selbst ausprobieren musste und andererseits bei den verschiedenen involvierten Instanzen intensive politische Lobbyarbeit zu betreiben hatte, um die Projekte finanzieren und durchsetzen zu können. So verhandelte Kleeb mit den Post-, Telefon- und Telegraphen-Betrieben (PTT), mit dem Schweizer Fernsehen, mit politischen Behörden, die die entsprechenden Konzessionen erteilten, und nicht zuletzt mit der Invalidenversicherung (IV), die um die Finanzierung angefragt wurde. So sei er, „zwangsläufig in die Politik hineingekommen", resümiert Kleeb (ebd.).

Seitens Deutsch- wie Westschweizer Aktivist*innen des SGB-FSS erhielten die Projekte, die von der Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik angestoßen wurden, breite Unterstützung. Stéphane Faustinelli, ein 1956 geborener Aktivist, hielt hierzu fest: „Il a commencé à y avoir une commission à télétexte qui discutait, qui réfléchissait à comment faire des sous-titrages, à commencer à sous-titrer les émissions à la télévision. Une discussion là-autour." (Stéphane Faustinelli. Interview vom 21.7.2020).[14] Die Integration von gehörlosen Menschen in die Wissensgesellschaft, die sich neben den Printmedien ganz wesentlich über neuere technische Medien informierte, war für den SGB-Vorstand eine der zentralen Zielsetzungen der frühen 1980er Jahre. Dies zeigt

14 Es hat damit begonnen, dass es eine Teletext-Kommission gab, die diskutierte und darüber nachdachte, wie man Untertitel machen könnte, wie man anfangen könnte, Sendungen im Fernsehen zu untertiteln. Eine Diskussion um diese Fragen (Übersetzung S.M.).

sich im Weiteren auch am intensiven Engagement, für Gehörlose eigene Programme im Schweizer Fernsehen zu etablieren. In den Nachbarländern wie Deutschland bestanden bereits seit den ausgehenden 1970er Jahren eigene Sendungen für Gehörlose und dienten als Vorbild. In der Schweiz stießen die Aktivist*innen allerdings lange auf Widerstand, wie sich der 1944 geborene Peter Hemmi erinnert:

> *Als ich noch jung war, da gab es noch kein Fernsehen für Gehörlose. Keine Untertitel, nichts. Da gründeten wir die Gruppe „Sondertelevision für Gehörlose" und dort setzten wir uns ein. Wir haben Kontakt mit Personen vom Fernsehen aufgenommen und dort verlangt, dass wir ein Spezialprogramm für Gehörlose bekommen. Wir wurden aber immer vertröstet, aber für mich war es selbstverständlich, dass wir uns da einsetzen mussten. Schließlich bezahlten wir auch Fernsehgebühren und hatten darum auch das Recht, ein Programm zu bekommen (Peter Hemmi. Interview vom 29.6.2020).*

Nach mehrjährigem Kampf war es schließlich soweit: 1981 wurde *Écoutez voir* im Westschweizer Fernsehen ausgestrahlt und *Sehen statt Hören* ging im Deutschschweizer Fernsehen auf Sendung. Diese Fernsehsendungen lieferten einerseits Inhalte, die sich spezifisch an gehörlose Menschen in der Schweiz richteten und sie beispielsweise über Ereignisse in der Behindertenpolitik oder im Gehörlosensport informierten. Daneben wurden unterschiedliche Themen aus Kultur und Gesellschaft aufgenommen (Blaser/Hesse 2021).

Die Innovationen im Bereich der Kommunikationsmittel und der Medien waren entscheidend dafür, dass sich Gehörlose besser informieren und an einer Wissensgesellschaft partizipieren konnten, sich also als Subjekte konstituierten, die sich eigenständig eine Meinung bildeten. Das Anliegen stieß dabei auch bei einer breiteren Bevölkerung auf Unterstützung. 1981 war es in der Westschweiz gelungen, in einem Tag 4.000 Unterschriften für vermehrte Untertitel und Spezialsendungen im Fernsehen für Gehörlose zu sammeln (Hänggi 1982: 2). In dieser ersten Phase der Emanzipationsbestrebungen griffen die gehörlosen Aktivist*innen noch kaum auf Mittel des Protestrepertoires Neuer Sozialer Bewegungen zurück. Vielmehr kämpften einzelne Aktivist*innen für eine bessere Inklusion, indem sie auf einer institutionellen Ebene mit Schlüsselakteursgruppen verhandelten. Der Zugang zu diesen neuen Medien stellte indes einen zentralen Schritt in der Politisierung von Gehörlosen dar, denn damit konnte nicht zuletzt gegen das Vorurteil angekämpft werden, Gehörlose seien „dumm", „uninformiert" und stets auf die Hilfe Hörender angewiesen. Gehörlose waren zunehmend besser informiert, somit Teil der Gesellschaft und über die nationalen Fernsehsendungen auch stärker sichtbar (vgl. dazu auch Shapiro 1993: 84).

3.2 Der Kampf um die Gebärdensprachen

Allerdings zeigte nicht zuletzt das Format der ersten Sendungen von *Écoutez voir* bzw. *Sehen statt Hören,* wie prekär die Position von Gehörlosen in der Schweiz weiterhin war. Denn in den ersten Jahren kommunizierten nicht nur die hörenden, sondern auch die gehörlosen Moderator*innen nicht in Deutschschweizer bzw. französischer Gebärdensprache, sondern in gesprochener Sprache (Stéphane Faustinelli. Interview vom 21.7.2020). Das heißt, es wurden Inhalte vermittelt, die ein großer Teil des gehörlosen

Publikums nicht vollständig verstehen konnte, zugleich lastete dadurch auf den gehörlosen Moderator*innen erheblicher Druck, wie aus den Schilderungen von Stéphane Faustinelli hervorgeht, der sieben Jahre als Moderator bei *Écoutez voir* tätig war:

> *Vous trouverez la première émission. C'est vraiment affreux. Je dis „Bonjour Monsieur, Bonjour Madame" avec la voix, vraiment c'est catastrophique. […] Le fondateur de Terre des hommes qui m'a écrit, qui a vu l'émission et puis qui m'a écrit en disant „C'était super, bravo." Je lui ai dit: „J'espère que vous pouvez comprendre aussi." Et puis il a dit: „Oui, oui, c'est vraiment super." Enfin bref, ça a duré deux ans comme ça et puis après il y a la langue des signes qui est arrivé et j'ai fait ça sept ans environ (ebd.).*[15]

Nicht nur war Faustinelli verpflichtet, in einem Modus zu kommunizieren, der für das Zielpublikum eigentlich ungeeignet war, er war überdies besorgt darum, ob ihn hörende Zuschauer*innen verstehen könnten. Insgesamt hat er diese Erfahrung daher als *affreux* (schrecklich, furchtbar) in Erinnerung. Die Sendungsbeiträge wurden zwar teilweise untertitelt oder durch punktuelle Gebärden begleitet. Allerdings bestand zunächst die Erwartung fort, dass gehörlose Menschen auch in den speziell für sie etablierten Fernsehprogrammen von den Lippen lesen sollten.

Noch in den 1980er Jahren wurde den Gebärdensprachen damit der Status von vollwertigen Sprachen aberkannt. Die Stigmatisierung der Gebärdensprachen als minderwertig war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in der Schweiz wie in zahlreichen anderen Ländern fest verankert. Die Mehrheit der interviewten Aktivist*innen wuchs denn auch in einem Schulsystem auf, das die Gebärdensprachen untersagte und den Erwerb der Lautsprachen in den Mittelpunkt des Unterrichts rückte. So führte der 1960 geborene Roland Hermann im Interview über seine Schulzeit aus, die er wie die meisten gehörlosen Kinder im Internatssystem verbringen musste: „Es war alles gesprochene Sprache, und ich habe mich da sehr alleine gefühlt. Man durfte nicht gebärden, es war alles nur auf Sprache." (Roland Hermann. Interview vom 1.7.2020). Dieses Verbot, gebärdensprachlich zu kommunizieren, wurde vielfach mit Gewalt durchgesetzt; die Lehrpersonen schlugen den Kindern auf die Hände, wenn sie gebärdeten. Teilweise mussten die Kinder ihre Hände in Kartonröhren stecken, sodass es für sie unmöglich wurde zu gebärden (Hesse et al. 2020: 159 ff.). Besonders schockierend war dies für Kinder gehörloser Eltern, die wie Roland Hermann mit einer Gebärdensprache aufgewachsen waren und in der Schule plötzlich mit dem Verbot konfrontiert waren. Nichtsdestotrotz waren es diese Kinder sowie ältere Schüler*innen, die den anderen Kindern heimlich Gebärdensprachen beibrachten. Die Gehörlosenschulen hatten somit eine ambivalente Stellung als Hauptverantwortliche für die Unterdrückung der Gebärdensprachen und als Ort der gebärdensprachlichen Sozialisation (durch Peers) und Formierung der Gehörlosengemeinschaft (Ladd 2008: 283 ff.).

15 „Sie finden die erste Sendung. Es ist wirklich schrecklich. Ich sage ‚Bonjour Monsieur, Bonjour Madame' mit Stimme, das ist wirklich katastrophal. [...] Der Gründer von Terre des hommes, der mir geschrieben hat, der die Sendung gesehen hat und der mir dann geschrieben hat und gesagt hat: ‚Das war super, bravo.' Ich habe ihm gesagt: ‚Ich hoffe, Sie können das auch verstehen', und dann hat er gesagt: ‚Ja, ja, das ist wirklich toll.' Jedenfalls hat das zwei Jahre so gedauert und dann kam die Gebärdensprache dazu und ich habe das ungefähr sieben Jahre lang gemacht." (Übersetzung S.M.)

Seit den ausgehenden 1970er Jahren gab es, angestoßen von internationalen Entwicklungen, an einzelnen Schweizer Schulen Versuche, das Primat des Oralismus zu durchbrechen und beispielsweise lautsprachbegleitende Gebärden (LBG) im Unterricht einzuführen (Hesse et al. 2020: 177 ff.). Zahlreiche Schweizer Schulen für gehörlose Kinder hielten allerdings auch noch in den 1980er Jahren an einem rigorosen Lautspracheunterricht fest, was die in Südafrika, Kanada und den USA aufgewachsene Patty Shores bei ihrer Ankunft in der Schweiz in den frühen 1980er Jahren als ein Zeichen der Rückständigkeit wertete, da sie nie eine solche rigorose Unterdrückung der Gebärdensprachen erlebt hatte: „Und dann bin ich eben in die Schweiz gekommen, und ich bin schockiert gewesen. So quasi das wohlhabende Land, die reiche Schweiz, wie die so rückständig sind im Bereich der Behinderten." Sie erinnert sich weiter: „[…] die Schüler hatten die Hände irgendwie unter den Beinen, sie durften sie ja gar nicht benutzen in den Schulen. Der Körper hatte sich grundsätzlich schon sehr verkrampft und ich konnte das fast nicht mitansehen." (Patricia Hermann-Shores, bekannt als Patty Shores. Interview vom 1.7.2020).

Mehrere Aktivist*innen, insbesondere diejenigen, die hörende Eltern hatten, konnten sich erst im jungen Erwachsenenalter wirklich zu einer Gebärdensprache bekennen und sie als ihre eigene „Muttersprache" akzeptieren, wie es Peter Hemmi ausdrückte. Er hatte sich zunächst geschämt zu gebärden und sich auch verstellt, um möglichst wie ein Hörender zu wirken. Erst als junger Erwachsener entschied er sich, gebärdensprachlich zu kommunizieren, als er sah, wie eine jüngere Generation Gehörloser „mutig und selbstbewusst" gebärdete. Dann aber habe „alles zu fließen" begonnen (Peter Hemmi. Interview vom 29.6.2020). Auch der 1961 geborene Ruedi Graf gehörte bis Anfang 20 zunächst zu der Gruppe Gehörloser, die sich gegen eine größere Bedeutung der Gebärdensprachen wehrten: „Wir hatten so viele verschiedene Meinungen. Und ich habe in dem Moment eher etwas zu den Gehörlosen gehört, die gegen die Gebärdensprache waren. Weil ich war anders geprägt, und ich musste dann eine Veränderung durchmachen." (Ruedi Graf. Interview vom 21.9.2020). Erst nachdem er sich intensiver im Gehörlosen-Sportverein zu engagieren begann und dort sah, wie gehörlose, erwachsene Männer miteinander gebärdeten, legte er seine Skepsis gegenüber den Gebärdensprachen ab: „Ich bin von der Schule her gekommen und habe plötzlich gesehen, dass da gehörlose Personen Diskussionen führen können. Und sich präsentieren konnten und sagen konnten, wie es laufen soll und was man machen muss. Und das war für mich unglaublich. Ich habe sofort, in dem Moment, Vorbilder erhalten." (ebd.). Während sich gehörlose Aktivist*innen von hörenden Eltern vielfach erst im Zuge intensiver Auseinandersetzungen im jungen Erwachsenenalter zu den Gebärdensprachen bekannten und dies oft regelrecht als Befreiung erlebten, hatten Aktivist*innen, die mit gehörlosen Familienmitgliedern aufgewachsenen waren, von Kindheit an einen positiven Bezug zu Gebärdensprachen. Darauf verweist die 1963 geborene Katja Tissi im Interview, als sie den Schuleintritt ihrer älteren gehörlosen Schwester schildert:

> *Und dann war glaube ich, [meine Schwester] fünf gewesen, als sie ins Internat musste, nach Wollishofen in den Kindergarten. Am Samstag ist sie dann jeweils nach Hause gekommen und hat Gebärden nach Hause gebracht von der Schule [...] und dann ist plötzlich mehr Kommunikation möglich gewesen. [...] So haben wir einen sehr guten Draht zueinander gefunden, und meine Eltern haben nach*

> *wie vor versucht natürlich zu sprechen und die Lautsprache zu benutzen (Katja Tissi. Interview vom 29.4.2021).*

Die drei Schwestern, zwei gehörlos, eine hörend, entwickelten einen eigenen Kommunikationsmodus, der ihren Bedürfnissen entsprach. Ihre Eltern legten noch immer viel Wert auf die Lautsprache, hinderten die beiden gehörlosen Töchter jedoch nicht, in Deutschschweizer Gebärdensprache zu kommunizieren. Die hörende Schwester fungierte oft als Vermittlerin für ihre gehörlosen Schwestern und arbeitet heute als professionelle Gebärdensprachdolmetscherin (Katja Tissi. Interview vom 29.4.2021).

3.3 Die 10 Thesen zu Lautsprache und Gebärde

Auf einer politischen Ebene war die Publikation der von Felix Urech lancierten *10 Thesen zu Lautsprache und Gebärde* ein wichtiger Markstein. Die zehn Thesen, die zwischen 1982 und 1986 mehrfach überarbeitet und schließlich von der Delegiertenversammlung des SGB verabschiedet wurden, verlangten unter anderem eine bilinguale Erziehung von gehörlosen Kindern (Thiemeyer 2018: 20 ff.). Die Thesen betonten, der Unterricht in Lautsprache und Lippenlesen sei wichtig, erachteten das Erlernen der Gebärdensprachen aber ebenso als bedeutsam. Explizit lautete die These vier (in der Version von 1983): „Zum Wesen des Gehörlosen gehört die Gebärde." Im Interview erinnert sich Felix Urech, dass er einerseits zahlreiche negative Reaktion auf die Publikation der *10 Thesen* erhalten hatte und die Gebärdensprachen als „Indianersprache" abgewertet wurde. Sie wurde mit einer rudimentären Kommunikation über Rauchzeichen verglichen. Andererseits erhielt er auch viele positive Rückmeldungen. Während man vorher kaum über die Bedeutung der Gebärdensprachen gesprochen habe, sei nun Bewegung in die Debatte gekommen (Felix Urech. Interview vom 6.7.2020). Aus heutiger Sicht irritieren Katja Tissi, die als Gebärdensprachforscherin an einer Hochschule arbeitet, gewisse Aspekte der *10 Thesen*: „Und wenn ich es heute aber anschaue, muss ich sagen ‚Mein Gott!' Da steht zum Beispiel nur ‚die Gebärde' oder so, nicht einmal ‚die Sprache' wurde erwähnt." In dieser Formulierung spiegelt sich wiederum die Prägung der Gehörlosen durch den Audismus in der Wissensproduktion hörender Fachpersonen, die die Gebärdensprachen strukturell abwerteten. Doch auch Katja Tissi betont, dass die *10 Thesen* „wahnsinnig wichtig" gewesen seien: „Die politische Arbeit hat sich darauf bezogen." (Katja Tissi. Interview vom 29.4.2021).

Die *10 Thesen* waren, wie sich Felix Urech erinnert, provokativ, stellten sie doch die Expertenposition verschiedener Akteursgruppen im Gehörlosenwesen in Frage. Mitte der 1980er Jahre näherten sich die gehörlosen Aktivist*innen der Schweiz damit Protestformen, wie sie in anderen Neuen Sozialen Bewegungen seit den 1970er Jahren praktiziert und auch in anderen europäischen Ländern von Gehörlosen lanciert wurden (De Meulder et al. 2019). Konflikte wurden in Kauf genommen und eigene Positionen dezidierter eingefordert: Gehörlose wurden nun „unbequem" und konfrontativer. Die Emanzipationsbewegung der Gehörlosen in der Schweiz erreichte damit eine neue Phase. Die Aktivist*innen beschränkten sich nicht mehr darauf, mittels Verhandlungen mit bestimmten Akteursgruppen wie beispielsweise der IV, der PTT oder dem Fernsehen ihren Anliegen zum Durchbruch zu verhelfen. Vielmehr bedienten sie sich nun der Mittel des Protests. Auf unsere Frage, ob sie sich Mitte der 1980er Jahre selbst als Aktivist*innen einer sozialen Bewegung wahrgenommen hatten, gaben die Interviewten allerdings unterschiedliche Antworten. Während mehrere festhielten, dass sie durchaus

inspiriert waren von der amerikanischen Bürgerrechts- und der Frauenbewegung und sich als Teil einer Gehörlosenemanzipationsbewegung verstanden, hielten andere fest, dass sie sich nicht als Teil einer Bewegung, sondern einer Gruppe sahen, die sich für Verbesserungen für Gehörlose einsetzte (Protokoll Workshop vom 3. Juni 2022). Diese Antworten geben Hinweis darauf, dass unterschiedliche Vorstellungen über soziale Bewegungen bestehen. Folgt man allerdings offeneren Definitionen von sozialen Bewegungen, lassen sich in der historischen Analyse verschiedene Merkmale hervorheben, die die Gehörlosenbewegung seit den 1980er Jahren als soziale Bewegung charakterisieren lassen: so der Netzwerkcharakter, die organisatorische Konstitution und der Grad der Geschlossenheit, ebenso die Politisierung des Alltags, als auch die kollektive Vernetzung im öffentlichen Raum mit dem Ziel einer Veränderung (vgl. dazu Stadtland/Mittag 2014: 20). Allerdings war die Zahl der gehörlosen Personen, die sich aktiv in dieser Bewegung engagierten, zunächst überschaubar. Die vergleichsweise kleine Gruppe der Gehörlosen ist in der Schweiz wegen der Mehrsprachigkeit zusätzlich zersplittert; ein Schulterschluss zwischen West- und Deutschschweizer Gehörlosen war mit gewissen Hürden verbunden.

Für die interviewten Aktivist*innen war indes unbestritten, dass viele Gehörlose das Bekennen zu den Gebärdensprachen als befreienden Moment der Bewusstwerdung ihrer eigenen Identität wahrnahmen. Auf kollektiver Ebene sahen die Gehörlosen in den Gebärdensprachen die grundlegende Bedingung für ihre Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen. Sie verurteilten, dass ihnen mit der Unterdrückung der Gebärdensprachen verwehrt blieb, sich für ihre Anliegen selbst einzusetzen und Rechtsansprüche geltend zu machen. Die Verankerung der Gebärdensprachen in der Schweiz erfolgte nachfolgend seit den 1980er Jahren auf unterschiedlichen Ebenen. Wichtig waren insbesondere die Ausbildung von Gebärdensprachdolmetschern und -dolmetscherinnen, wie auch die Erforschung der Schweizer Gebärdensprachen, besonders im Rahmen des 1982 gegründeten Forschungszentrums für Gebärdensprache in Basel und des Vereins zur Unterstützung der Gehörlosen (VUGS). In diesen Gremien kam es auch zur Zusammenarbeit zwischen hörenden und gehörlosen Expert*innen der Gebärdensprachen, wobei Penny Boyes Braem, die in den USA bereits die American Sign Language aus einer linguistischen Perspektive untersucht hatte, in der Erforschung der Gebärdensprachen in der Schweiz eine Schlüsselrolle einnahm (Gebhard 2019: 243 ff.). Die Anerkennung der Schweizer Gebärdensprachen als Landes- oder Minderheitensprachen ist dagegen heute noch nicht erreicht und bleibt eine der wichtigsten Forderungen der Gehörlosengemeinschaft.

3.4 Empowerment und die Rechte der Gehörlosen

Neben den neuen technisch-medialen Inklusionsformen und der Stärkung der Gebärdensprachen war in den 1980er Jahren noch ein dritter Aspekt ausschlaggebend für die Emanzipationsbewegung der Gehörlosen. Die Interviewten sprachen selbst von „Empowerment“, wobei bereits die gewählte englische Begrifflichkeit verdeutlicht, dass transnationale Austauschprozesse auch hier eine wesentliche Rolle spielten. Ohne dass wir explizit danach fragten, kamen mehrere Interviewte unabhängig voneinander auf zwei Schlüsselereignisse in ihrem Leben zu sprechen, die ein solches Empowerment im Sinne einer Stärkung ihres Selbstvertrauens und positiven Identitätsbildung als gehörlose Person ermöglichten. So erwähnten die Gehörlosen-Aktivist*innen einerseits die sogenannten „Bildungsseminare“, die der SGB-FSS seit 1987 veranstaltete. Diese

waren Resultat einer vermehrt international vernetzt arbeitenden Gehörlosen-Community. Zwar bestand die „World Federation of the Deaf" (WFD) bereits seit 1951, doch zeigen die Bestrebungen, Gehörlose im internationalen Austausch in ihrem Selbstvertrauen gezielt zu stärken, dass in den ausgehenden 1980er Jahren eine neue Qualität des transnationalen Austausches in der internationalen Gehörlosencommunity eingetreten war. Die Bildungsseminare kamen wesentlich auf Initiative von Beat Kleeb zustande, der über Kontakte mit dem Ehepaar Patty Shores und Roland Hermann zu diesem Seminarformat inspiriert wurde. Shores und Hermann studierten an der Gallaudet University und wurden dort vertraut mit dem *Leadership*-Studiengang, der Vorbildcharakter für die Bildungsseminare hatte. Der SGB-FSS, der die Bildungsseminare organisierte, zielte nun darauf hin, international führende Gehörlosenaktivist*innen und Wissenschaftler*innen für die Durchführung dieser Bildungsseminare zu gewinnen. Tatsächlich waren die gehörlosen Dozent*innen der Gallaudet University, die 1987 in die Schweiz reisten, international renommiert: Yerker Andersson, Nancy Lewis, Jack Gannon sowie der hörende Coda Eli Savanick. Yerker Andersson war von 1983 bis 1995 zudem Präsident der WFD. In dieser Funktion setzte er sich intensiv für eine transnationale Vernetzung der Gehörlosen und die Bewusstseinsbildung für die gemeinsamen Anliegen ein. Dass er selbst für die Durchführung der Seminare mehrfach in die Schweiz – und vermutlich auch in andere Länder – reiste, spricht für den hohen Stellenwert, der diesen Seminaren für die Herausbildung selbstbewusster und politisch aktiver gehörloser Individuen sowie einer starken nationalen wie internationalen Gehörlosencommunity beigemessen wurde. Die ursprünglichen „Leadership"-Seminare, die in der Schweizer Gehörlosencommunity als „Bildungsseminare" in Erinnerung geblieben sind, waren nicht zuletzt ein wichtiges Instrument, um die politischen Strategie- und Führungskompetenzen Gehörloser zu fördern und für politische Kampagnen auf eine starke Basis zurückgreifen zu können. Um dies zu erreichen, setzten die Seminare bei der individuellen Entwicklung der Teilnehmenden an. Als ein Ziel des Seminars wurde explizit festgehalten, dass sich die gehörlosen Teilnehmenden selbst besser kennenlernen sollten. Als Leitsätze galten: „Nichts ist unmöglich" und „Solidarität ist die beste Motivation" (Kober 1987: 171).

Die Teilnahme an einem Bildungsseminar prägte, wie mehrere Interviewte erklärten, ihr Selbstbild und ihre Identität wesentlich. So berichtet die Aktivistin Jutta Gstrein:

> *[D]ann war das so wie „Wow", also für mich war das wie so ein Schlag auf den Kopf, es ist „Wow". Und mir war das nicht bewusst in diesem Sinn, ich konnte sprechen, und meine Lehrer von St. Gallen haben immer gesagt, Gebärdensprache ist eine dumme Sprache, ist eine Affensprache, und ich habe dann auch darauf verzichtet und habe keine gehörlosen Vorbilder gehabt, die gebärdet haben [...] Auf jeden Fall sind die drei aus Amerika gekommen und haben uns unterrichtet: Was bedeutet quasi Persönlichkeit, Identität, was heißt das alles? [...] Und dann – da hat das dann angefangen, mein Bewusstsein, wer ich eigentlich bin – hat der Prozess gestartet der Identitätsfindung. [...] Und als ich nach Hause kam, war ich richtig kämpferisch, ich habe gefunden „nein ich bin jetzt gehörlos, jetzt akzeptiere ich das." Früher habe ich mich oft geschämt, habe mich geschämt für mein Deutsch, habe gefunden „bitte unterstützt mich", wollte das nicht zeigen (Jutta Gstrein. Interview vom 1.10.2020).*

Ähnlich wie Jutta Gstrein erwähnten weitere Aktivist*innen, dass sie durch die Bildungsseminare ein positives Selbstbild als gehörlose Person entwickeln konnten, zu mehr Selbstbewusstsein fanden und sich zunehmend trauten, für ihre Rechte einzustehen. Auch Peter Hemmi hat seine Teilnahme an einem Bildungsseminar in positiver Erinnerung: „Wir haben alle gelernt, wie wir uns verhalten sollten, was unsere Rolle, unsere Identität ist, so dass wir auch selbstbewusst hinstehen konnten und uns nicht länger verstecken und klein machen mussten. Das war super." (Peter Hemmi. Interview vom 29.6.2020). Und auch Stéphane Faustinelli bezeichnete die Seminare als wegleitend für sein weiteres politisches Engagement: „Ça m'a donné beaucoup de matière à réfléchir et ça m'a donné le désir de m'engager et de prendre mes responsabilités." (Stéphane Faustinelli. Interview vom 21.7.2020).[16] Die Bildungsseminare, die nachfolgend mehrmals vom SGB-FSS organisiert wurden, waren für zahlreiche Gehörlose ein wichtiger Anstoß, um stigmatisierende Zuschreibungen zu hinterfragen und ein positiveres Selbstbild zu entwickeln. Sie symbolisieren dabei gleichzeitig eine weitere Formationsphase und Dimension der Emanzipationsbewegung von gehörlosen Menschen in der Schweiz. Seit den ausgehenden 1980er Jahren vernetzten sich Schweizer Aktivist*innen zunehmend mit internationalen Aktivist*innen der Gehörlosenbewegung, was ihnen gleichzeitig die Möglichkeit eröffnete, ihre Anliegen vermehrt in einer Sprache der internationalen Menschenrechte zu formulieren.

Die Prozesse von Empowerment waren dabei komplex und bezogen sich nicht ausschließlich auf den Aspekt der Gehörlosigkeit. Katja Tissi betonte im Gespräch zwar, dass für sie stets die Forderungen für die Besserstellung der Gebärdensprachen und der gebärdenden Gemeinschaften oberste politische Priorität hatten. Auf die Frage angesprochen, ob sie in ihrem Leben Vorbilder hatte, erzählte sie ausführlich von Donalda Ammons, die an einem späteren Bildungsseminar des SGB als Dozentin von der Gallaudet Universität in die Schweiz kam. Beeindruckt und zugleich irritiert habe sie, dass Donalda Ammons, die an der Gallaudet University Dozentin für spanische Sprache und Literatur war, kaum lautsprachlich kommunizierte, sondern in Amerikanischer Gebärdensprache oder im Kontakt mit nicht gebärdensprachlich kommunizierenden Personen schriftlich. Ammons Selbstbewusstsein und Präsenz sei für sie prägend gewesen, so Katja Tissi: „Diese Frau also ist dorthin gekommen und hat *ein Auftreten gehabt*[17] – und dann noch als Frau – das hat mich beeindruckt." (Katja Tissi. Interview vom 29.4.2021).

In der Begegnung mit Donalda Ammons hinterfragte Katja Tissi ihre eigenen Überzeugungen über den hohen Stellenwert guter Artikulations- und Ablesefähigkeiten: „Und dann ist mir völlig klar gewesen, das Sprechen hat überhaupt keine Aussage zur Intelligenz." (ebd.) In Katja Tissis Ausführungen sind die Aspekte Sprache und Geschlecht eng miteinander verzahnt. Einerseits stellt sie die Einsicht in den Fokus, dass Intelligenz nicht von Kompetenz in gesprochener Sprache abhängt. Darüber hinaus wird andererseits deutlich, wie wichtig die Sichtbarkeit von starken weiblichen gehörlosen Vorbildern für die Emanzipation gehörloser Frauen war, und es liegt nahe, dass Geschlecht für die Identifikation von großer Bedeutung ist.

16 „Dies hat mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben und den Wunsch geweckt, mich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen." (Übersetzung S.M.).

17 Diese Aussage wurde von der Dolmetscherin sprachlich hervorgehoben und mit Nachdruck betont. Gemeint ist, dass Katja Tissi das Auftreten von Donalda Ammons als außerordentlich stark und selbstbewusst wahrgenommen hat.

Solche Prozesse von Empowerment, die im internationalen Austausch gefördert wurden, schärften auch das Bewusstsein für Mehrfachdiskriminierungen. Patty Shores erachtete die geschlechtsspezifische Diskriminierung, unter der gehörlose Frauen in der Schweiz litten, als besonders ausgeprägt:

> *[...] und dann komme ich da in die Schweiz in den 80er Jahren, und es ist mir sofort aufgefallen, die Frauen, die ziehen sich alle zurück, das ist mir gerade aufgefallen, Frauen, der Wert der Frauen wirklich. Es gab auch andere Gruppen, die unterdrückt wurden, aber man hat gespürt, in der Schweiz sind auch die Frauen unterdrückt worden (Patricia Hermann-Shores, bekannt als Patty Shores. Interview vom 1.7.2020.*

In den 1990er Jahren entstanden im Umfeld des SGB-FSS mehrere gehörlose Frauengruppen, und 1999 wurde Jutta Gstrein zur ersten (freiwillig arbeitenden) Frauenbeauftragten des SGB-FSS ernannt (Schweizerischer Gehörlosenbund Region Deutschschweiz 2000: 10). Gemäß der 1941 geborenen Elisabeth Hänggi bedeutete die Teilnahme an den Veranstaltungen der SGB-Frauengruppe für viele gehörlose Frauen einen kleinen, aber doch wichtigen Schritt in die Selbstbestimmung, verließen sie sich in ihrem Alltag scheinbar oft auf ihre Ehemänner. „Es war wirklich wie ein kleiner Aufbruch, ich erinnere mich gut“, resümiert Hänggi (Elisabeth Hänggi. Interview vom 11.5.2021).

Wie gehörlose Aktivistinnen ausführten, waren sie nicht nur seitens hörender, sondern teilweise auch seitens gehörloser Männer mit Abwertungen und Vorurteilen konfrontiert, gegen die sie ankämpfen mussten. Die Entwicklung einer positiven Identität war somit ein komplexer Prozess, der sich nicht auf die Auseinandersetzung mit der Gehörlosigkeit beschränkte, sondern auch geschlechts- oder sexualitätsspezifische Dimensionen hatte und je nach nationaler Herkunft unterschiedlich verlief (vgl. dazu auch Stoll 2017: 337 f.).

Für verschiedene Aktivist*innen, die wir interviewt haben, war in den 1980er Jahren unbestritten, dass die Ausbildungsmöglichkeiten für Gehörlose in anderen Ländern deutlich besser waren. Die Absolvierung eines Auslandstudiums wurde von mehreren Aktivist*innen neben den Bildungsseminaren als weitere Möglichkeit erwähnt, um ihr Selbstvertrauen als gehörlose Person zu stärken. Besonders große Strahlkraft hatte die Gallaudet University in Washington. In den 1980er und 1990er Jahren sind mehrere Schweizer Aktivist*innen – in der Regel als Gaststudierende – an die Gallaudet University gereist, um einige Semester dort zu studieren. Erstmals erlebten sie, wie gehörlose Menschen Zugang zur tertiären Bildung hatten und zudem selbstverständlich in Gebärdensprache, der American Sign Language (ASL), kommunizierten. Roland Hermann erinnerte sich im Interview: „Es war wie ein richtiger Kulturschock für mich. [...] Alle gebärdeten und ich stand immer so da, mit offenem Mund. In der Schweiz, es war ja unglaublich anders die Situation.“ (Roland Hermann. Interview vom 1.7.2020). Auch Ruedi Graf, der in den frühen 1990er Jahren an der Gallaudet University studierte, bezeichnet den Aufenthalt als prägend, nicht zuletzt, weil er erstmals in einer Bildungsinstitution als „gleichwertig“ behandelt wurde: „Denn ich hatte das Gefühl, wir sind alle gleichgestellt, egal ob man hörend oder gehörlos ist, es sind alle wie gleichgestellt. Man hat den Menschen angeschaut [...]. In der Schweiz musste ich ständig kämpfen.“

(Ruedi Graf. Interview vom 21.9.2020). Die Erfahrung, als gehörlose Person als gleichberechtigt betrachtet zu werden, beschränkte sich dabei nicht auf den Aufenthalt an der Gallaudet University. Auch im amerikanischen Alltag, im Umgang mit Hörenden, machten Schweizer Gehörlose positive Erfahrungen. Sie seien „ganz anders angeschaut worden" und hätten vielfach einen größeren Respekt erfahren, was sich etwa im Bemühen von hörenden Personen äußerte, in American Sign Language zu kommunizieren (ebd.). Den markantesten Unterschied zwischen der Schweiz und den USA sahen die Aktivist*innen allerdings in der Vorstellung über die Rechte, die gehörlosen Menschen zustehen sollten. In der Schweiz lag das Primat auf einem Anpassungserfordernis der Menschen mit einer Behinderung. In den USA sei indes unbestritten gewesen, dass Gehörlose „auch Rechte haben" (ebd.). Roland Hermann führte dazu aus:

> *In Amerika habe ich immer wieder gehört, es ist dein Recht alles zu machen, alles zu können. Hier in der Schweiz, was ist denn hier in der Schweiz dein Recht? Nein, das gibt's irgendwie nicht dieses Konzept, das war so grundverschieden. Gehörlose haben doch keine Rechte. In der Schweiz damals war die Situation so (Roland Hermann. Interview vom 1.7.2020).*

Den gehörlosen Menschen in der Schweiz endlich zu mehr Rechten zu verhelfen, war damit zentrales Ziel der Aktivist*innen der frühen Emanzipationsbewegung.

Schweizer Aktivist*innen, die an der Gallaudet University studierten oder mit Dozierenden dieser Universität in Kontakt standen, wurden nicht zuletzt durch die im Jahr 1988 an der Gallaudet University angestoßene „Deaf President Now"-Kampagne weiter politisiert. Als 1988 eine hörende Frau als neue Präsidentin der Gallaudet University nominiert wurde, organisierten die Studierenden mit der Unterstützung von Alumni und zahlreichen Dozierenden eine Protestbewegung und verlangten, einen gehörlosen Kandidaten einzusetzen. Nach mehrtätigem Protest gab das Board of Trustees nach und wählte den gehörlosen Irving King Jordan zum neuen Präsidenten (Shapiro 1993: 74 ff.; Jankowski 1997: 99 ff.). Dieser Protest förderte die Formation der Gehörlosenbewegung insbesondere in den USA. Die Bewegung hatte aber auch Strahlkraft in die Schweiz und in andere Länder (De Clerck 2007: 10).

Empowerment war, wie es die Aktivist*innen erläuterten, einerseits eine höchst individuelle Erfahrung, denn durch die Stärkung des Selbstwertgefühls und durch Entwicklung einer positiv konnotierten gehörlosen Identität veränderte sich ihre Selbstwahrnehmung maßgeblich. Andererseits schrieben sich die Prozesse von Empowerment in eine transnational ausgerichtete Emanzipationsbewegung von Gehörlosen ein, die in verschiedenen Ländern seit den 1970er Jahren verstärkt für bessere Rechte von Gehörlosen kämpften, und hatten damit einen durchaus internationalen Charakter. Die Orientierung an internationalen Entwicklungen und nicht zuletzt der Kontakt mit Gehörlosenaktivist*innen aus den USA lieferten der Schweizer Gehörlosenbewegung wichtige Impulse.[18]

18 Dieses komplexe Verhältnis von Subjektivierung und kollektiver Mobilisierung findet sich auch in der Neuen Frauenbewegung: Die Hervorbringung des feministischen Subjekts war ein sowohl kollektiver Prozess wie eine individuelle Erfahrung (vgl. Studer 2011: 19 f.).

4. Behinderung versus kulturelle Minderheit: Schlussbemerkungen

Der Zugang zu Kommunikationsmitteln und Medien, die Anerkennung der Gebärdensprachen und die bewusste Förderung von Empowerment waren zentrale und ineinander verzahnte Transformationsprozesse der 1980er Jahre, die Wege zu veränderten Subjektivierungsprozessen öffneten und eine politische Neupositionierung der Gehörlosen in der Schweiz ermöglichten. Dies hatte verschiedene Implikationen. Zunächst betrachteten Gehörlose in der Schweiz die Kategorisierung von Behinderung versus Normalität zunehmend kritisch und warfen, in Anlehnung an internationale Debatten, die Frage auf, ob gehörlose Menschen überhaupt behindert seien. Denn Gehörlose verfügen mit den Gebärdensprachen über ein Kommunikationssystem, mit dem sie alles ausdrücken können, was sie wollen. Sind Gehörlose also behindert oder sind sie nicht vielmehr eine kulturelle Minderheit, die sich durch eine eigene Sprache charakterisiert und die von der Mehrheitsgesellschaft behindert wird? Wie Patty Shores im Interview betont, ist diese Frage von großer Relevanz (Patricia Hermann-Shores, bekannt als Patty Shores. Interview vom 1.7.2020). Sie ist indes bis heute auch unter den gehörlosen Menschen umstritten. Sie weist aber letztlich darauf hin, dass Behinderung keine feste Kategorie ist, sondern kontingent und Ergebnis von komplexen gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozessen.

Des Weiteren führte die Politisierung von Gehörlosen dazu, dass sie bevormundende Haltungen seitens Hörender strikt ablehnten und auch Konflikte mit Akteur*innen der Fachhilfe in Kauf nahmen. Wie groß die Gräben zwischen Gehörlosenaktivist*innen und Vertretenden der Fachhilfe waren, verdeutlicht der Bruch, der auf organisatorischer Ebene zwischen den verschiedenen Verbänden in den 1990er Jahren eintrat: Die Forderung nach Selbstbestimmung der Gehörlosen führte 1991 zur Auflösung von ASASM; 1999 trat der Schweizerische Gehörlosenbund aus dem SVG aus (Häne et al. 2021: 44). Trotz jahrelanger Findungsgespräche gingen, wie mehrere Interviewpartner*innen argumentierten, die Vertretenden des SVG nicht ausreichend auf Forderungen der Aktivist*innen ein, sodass eine weitere Zusammenarbeit als unmöglich eingestuft wurde. Ein wichtiger Konfliktpunkt war, dass der SVG den Paradigmenwechsel, den Gehörlose einforderten, nur bedingt zu vollziehen bereit waren: nämlich den Fokus weg vom „behinderten" Individuum zu nehmen, das über pädagogische und therapeutische Mittel der gesellschaftlichen Norm weitestgehend anzupassen sei, und stattdessen die gesellschaftlichen Barrieren in den Blick zu nehmen, die eine Inklusion von Gehörlosen verunmöglichten (vgl. dazu auch Waldschmidt 2003).

Schließlich traten Gehörlose seit den 1980er Jahren vermehrt mit spezifischen politischen Anliegen an die Öffentlichkeit. Die Anerkennung und Förderung der Gebärdensprachen, die Finanzierung von Dolmetschung, bessere Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten wie auch die Anerkennung von Menschenrechten gehörten zu den zentralen Anliegen. Insbesondere in den 1990er Jahren organisierten gehörlose Aktivist*innen Demonstrationen, mit denen sie im öffentlichen Raum auf ihre Anliegen aufmerksam machten und sich in dieser Protestform anderen sozialen Bewegungen annäherten. In jüngster Zeit trat unter anderem die Forderung hinzu, die Geschichte der Gehörlosen kritisch zu untersuchen und Verantwortliche dazu zu bewegen, sich für das Leid, das gehörlosen Menschen in der Schweiz zugefügt wurde, öffentlich zu entschuldigen.

Wie die durchgeführten Oral-History Interviews zeigen, bildeten die Transformationsprozesse, wie sie seit den 1970er Jahren einsetzten und insbesondere die 1980er

Jahre kennzeichneten, den Beginn einer Emanzipationsbewegung von Gehörlosen. Dass gehörlose Menschen auch politische Subjekte sind und daher in der demokratischen Schweiz gehört werden müssen, hatten sich Gehörlosen-Aktivist*innen dabei hart erkämpft. Allerdings sind auch gegenwärtig noch zahlreiche Ziele nicht erreicht. Zwar entschuldigten sich Sonos (vormals SVG) und schweizerische Gehörlosenschulen im September 2021 für das Unrecht, das gehörlosen Menschen in der Schweiz angetan wurde, und für die aktive Unterdrückung der Gebärdensprachen. Im gleichen Monat lehnte der Schweizerische Bundesrat allerdings ein Postulat von Schweizer Parlamentarier*innen ab, die die rechtliche Anerkennung der Gebärdensprachen in der Schweiz verlangten. Einzelne Kantone anerkennen mittlerweile die lokale Gebärdensprache, und im Jahr 2022 haben beide Kammern des eidgenössischen Parlaments die Landesregierung beauftragt, einen Gesetzesvorschlag zur rechtlichen Anerkennung der drei Schweizer Gebärdensprachen auszuarbeiten. Noch steht die konkrete Ausgestaltung der landesweiten Anerkennung der Gebärdensprachen aber aus.

LITERATUR

Armstrong, David F. (2014): The History of Gallaudet University, 150 Years of a Deaf American Institution, Washington. https://doi.org/10.2307/j.ctv2rh2bfx

Atherton, Martin, David Russel und Graham Turner (2001): Looking to the Past, The Role of Oral History Research in Recording the Visual History of Britain's Deaf Community, in: Oral History, 29, Heft 2, 35-47.

Bauman, H-Dirksen L. (2004): Audism, Exploring the Metaphysics of Oppression, in: Journal of Deaf Studies and Deaf Education, 9, Heft 2, 239-246. https://doi.org/10.1093/deafed/enh025

Blaser, Vera (2020): „Entstummen" und „verkehrsfähig" machen, Die Berufseingliederung gehörloser Frauen und Männer an der Taubstummenanstalt und Sprachheilschule St. Gallen (1930er-1950er Jahre), Berner Studien zur Geschichte, Reihe 6: Sozial-, Kultur- und Geschlechtergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 2, Bern. https://doi.org/10.7892/boris.145628

Blaser, Vera und Rebecca Hesse (2021): Sehen statt Hören – Die Fernsehsendung für Gehörlose als ein Stück Emanzipationsgeschichte, in: Traverse, Zeitschrift für Geschichte – Revue d'Histoire, 28, Heft 3, 95.

Blaser, Vera und Matthias Ruoss (2019): „Gitter am Kopf und Loch im Herzen", Lebenswelten ehemaliger Schüler und Schülerinnen der Taubstummenanstalt St. Gallen, 1930er bis 1950er Jahre, in: Marion Schmidt und Anja Werner (Hg.): Zwischen Fremdbestimmung und Autonomie, Neue Impulse zur Gehörlosengeschichte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Disability Studies: Körper – Macht – Differenz, Bd. 14, Bielefeld, 83-119. https://doi.org/10.1515/9783839447161-004

Borchgrevink, Axel (2003): Silencing language, Of anthropologists and interpreters, in: Ethnography, 4, Heft 1, 95-121. https://doi.org/10.1177/1466138103004001005

Bösl, Elsbeth, Anne Klein und Anne Waldschmidt (2010): Disability History Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte, Eine Einführung, Disability Studies: Körper – Macht – Differenz, Bd. 6, Bielefeld. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413616

Breckner, Roswitha (2012): Von den Zeitzeugen zu den Biographen, Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews [1994], in: Julia Obertreis (Hg.): Oral History, Basistexte Geschichte, Bd. 8, Stuttgart, 131-151.

Boyes Braem, Penny (2009): Übermittlung der drei schweizerischen Gebärdensprachen, Informationsheft, Nr. 46, Herausgegeben vom Verein zur Unterstützung der Gebärdensprachen der Gehörlosen (VUGS). Online als PDF: https://www.fzgresearch.org/PDF_VUGS/(46)%20Boyes%20Braem%202009.pdf

De Clerck, Goedele (2007): Meeting Global Deaf Peers, Visiting Ideal Deaf Places: Deaf Ways of Education Leading to Empowerment, An Exploratory Case Study, in: American Annals of the Deaf, 152, Heft 1, 5-19. https://doi.org/10.1353/aad.2007.0009

De Meulder, Maartje, Verena Krausneker, Graham Turner und John Bosco Conama (2019): Sign Language Communities, in: Gabrielle Hogan-Brun und Bernadette O'Rourke (Hg.): The Palgrave Handbook of Minority Languages and Communities, London, 207-232. https://doi.org/10.1057/978-1-137-54066-9_8

Edwards, Rosalind (1998): A Critical Examination of the Use of Interpreters in the Qualitative Research Process, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, 24, Heft 1, 197-208. https://doi.org/10.1080/1369183X.1998.9976626

Gebhard, Michael (2007): Hören lernen – Hörbehindert bleiben, Die Geschichte von Gehörlosen- und Schwerhörigenorganisationen in den letzten 200 Jahren, Baden.

Gebhard, Michael (2019): Gebärdensprachforschung in der Schweiz, Eine Erfolgsgeschichte mit vielen Vätern, Der Beitrag von kleinen Playern am Beispiel des Vereins zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen (VUGS), in: Marion Schmidt und Anja Werner (Hg.): Zwischen Fremdbestimmung und Autonomie, Neue Impulse zur Gehörlosengeschichte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Disability Studies: Körper – Macht – Differenz, Bd. 14, Bielefeld, 237-262. https://doi.org/10.14361/9783839447161-008

Gläser, Jochen und Grit Laudel (2009[3]): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden.

Häne, Barbara, Katrin Müller und Anina Zahn (2021): Zeichen setzen, 75 Jahre Schweizerischer Gehörlosenbund, Zürich.

Hänggi, Elisabeth (1982): Der Schweizerische Gehörlosenbund zum Jahr des Behinderten, 76, Heft 1, 2.

Hesse, Rebecca, Alan Canonica, Mirjam Janett, Martin Lengwiler und Florian Rudin (2020): Aus erster Hand, Gehörlose, Gebärdensprache und Gehörlosenpädagogik in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich.

Janett, Mirjam (2016): Gehörlosigkeit und die Konstruktion von Andersartigkeit, Das Beispiel der Taubstummenanstalt Hohenrain (1847-1942), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 66, Heft 2, 226-245.

Jankowski, Katherine A. (1997): Deaf Empowerment. Emergence, Struggle, and Rhetoric, Washingon DC.

Kober, Regine (1987): 2. SGB-Bildungsseminar. Persönlichkeitsbildung und Führungstraining vom 31. Oktober bis 7. November 1987 in Einsiedeln, in: Gehörlosen-Zeitung, 81, Heft 23, 170-171.

Kudlick, Catherine J. (2003): Disability History: Why We Need Another "Other", in: American Historical Review, 108, Heft 3, 763-793. https://doi.org/10.1086/529597

Ladd, Paddy (2008): Was ist Deafhood?, Gehörlosenkultur im Aufbruch, Seedorf.

Lingelbach, Gabriele und Sebastian Schlund (2014): Disability History, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 8.7.2014. http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.598.v1

List, Günther (1993): Lebensgeschichten Gehörloser in einer oralistischen Welt, Vorbemerkungen zu einem Projekt, in: Renate Fischer und Harlan Lane (Hg.): Blick zurück, Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaft und ihren Gebärdensprachen, Übersetzt von Trixi Flügel, International Studies on Sign Language and the Communication of the Deaf, Bd. 24, Hamburg, 593-608.

May, Todd (2010): Wrong, disagreement, subjectification, in: Jean-Philippe Deranty (Hg.): Jacques Rancière, Key Concepts, Durham, 69-79.

Padden, Carol und Tom Humphries (1988): Deaf in America, Voices from a Culture, Cambridge. https://doi.org/10.1097/00003446-198904000-00022

Padden, Carol und Tom Humphries (2005): Inside Deaf Culture, Cambridge. https://doi.org/10.4159/9780674041752

Pfau, Roland, Aslı Göksel und Jana Hosemann (2021): Much more than a treasure, The life stories of elderly Deaf people, in: Dies. (Hg.): Our Lives – Our Stories, Life Experiences of Elderly Deaf People, Sign Languages and Deaf Communities, Bd. 14, Boston, Berlin.

Pollard, Robert Q. Jr. (1993): Cross Cultural Ethics in The Conduct of Deafness Research, in: JADARA, 27, Heft 3, 29-41.

Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen, Politik und Philosophie, Übersetzt von Richard Steurer, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1588, Frankfurt am Main.

Saerberg, Siegfried (2018): Deaf Culture und Blind Community, in: Alexa Klettner und Gabriele Lingelbach (Hg.): Blindheit in der Gesellschaft, Historischer Wandel und interdisziplinäre Zugänge, Konferenzschrift, 2016 Berlin, Disability History, Bd. 6, Frankfurt am Main, 207-239.

Schuchmann, John S. (1993): Oral History und das Erbe der Gehörlosen, Theorie und Fallstudien, in: Renate Fischer und Harlan Lane (Hg.): Blick zurück, Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaft und ihren Gebärdensprachen, Übersetzt von Trixi Flügel, International studies on sign language and the communication of the deaf, Bd. 24, Hamburg, 609-631.

Schweizerischer Gehörlosenbund Region Deutschschweiz (Hg.) (2000): Frauenbewegung, SGB-Nachrichten, 13, Heft 75, Zürich.

Shapiro, Joseph P. (1993): No Pity, People with Disabilities Forging a New Civil Rights Movement, New York.

Stadtland, Helke und Jürgen Mittag (Hg.) (2014): Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft, Konferenzschrift, 2009 Bochum, Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 47, Essen.

Stoll, Jan (2017): Behinderte Anerkennung?, Interessenorganisationen von Menschen mit Behinderung in Westdeutschland seit 1945, Zugleich Dissertation, Universität Kiel, Disability History, Bd. 3, Frankfurt am Main.

Studer, Brigitte (2011): 1968 und die Formung des feministischen Subjekts, Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 153, Wien.

Taubstummenanstalt und Sprachheilschule St. Gallen (Hg.) (1962): 103. Jahresbericht 1961/1962, St. Gallen.

Temple, Bogusia (2013): Casting a wider net: reflecting on translation in oral history, in: Oral History Society, 41, Heft 2, 100-109.

Thiemeyer, Celina (2018): „Das Spiegelbild der Schulen, nicht unseres.“, Die 10 Thesen zu Lautsprache und Gebärde des Schweizerischen Gehörlosenbundes, Bachelorarbeit, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich, Zürich. Online als PDF: https://zenodo.org/record/5236424/files/Dipl_2018_106.pdf.

Verlagsgesellschaft Beobachter AG (1961): Wie sie leben: Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des Schweizerischen Beobachters heute und im Vergleich zu 1950: 10 Jahre später: eine Erhebung, Basel.

Waldschmidt, Anne (2003): „Behinderung“ neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies, in: Anne Waldschmidt (Hg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies, Tagungsdokumentation, Herausgeben im Auftrag des Bildungs- und Forschungsinstituts zum Selbstbestimmten Leben Behinderter (Bifos e.V), Kassel, 11-22.

Wierling, Dorothee (2003): Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaft, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 17033, Stuttgart, 81-151.

QUELLEN

Stéphane Faustinelli. Interview vom 21.7.2020.

Ruedi Graf. Interview vom 21.9.2020.
Jutta Gstrein. Interview vom 1.10.2020.
Elisabeth Hänggi. Interview vom 11.5.2021.
Peter Hemmi. Interview vom 29.6.2020.
Roland Hermann. Interview vom 1.7.2020.
Patricia Hermann-Shores (bekannt als Patty Shores). Interview vom 1.7.2020.
Beat Kleeb. Interview vom 9.10.2020.
Katja Tissi. Interview vom 29.4.2021.
Felix Urech. Interview vom 6.7.2020.
Protokoll Workshop „Geschichte der Gehörlosigkeit in der Schweiz: Formen der Partizipation", 3. Juni 2022, Universität Bern.
Schweizerisches Sozialarchiv Zürich, Sonos Schweizerischer Hörbehindertenverband, Ar 621.13.15: Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik: Interview Beat Kleeb.

Zusammenfassung

In den ausgehenden 1970er Jahren kamen in der Schweiz – wie auch in anderen Ländern – Transformationsprozesse in Gang, die zu einer Politisierung und Neupositionierung der Gehörlosengemeinschaft und in den 1980er Jahren zur Formierung der Gehörlosenemanzipationsbewegung führten. In der Folge begannen gehörlose Menschen vermehrt, sich als politische Subjekte zu positionieren, Forderungen zu formulieren sowie Diskriminierungen und paternalistische Haltung hörender Fachleute zu kritisieren. Die Vernetzung mit einer zunehmend transnational agierenden Gehörlosencommunity und die Anlehnung an Aktionsformen anderer Emanzipationsbewegungen spielten dabei eine wichtige Rolle.

Der Artikel nimmt diese Prozesse der Subjektivierung (Rancière) gehörloser Menschen als Teil einer emanzipatorischen Politik in den Blick. Wir fokussieren dabei drei maßgebliche Zielsetzungen der Bewegung, die in den 1980er Jahren entwickelt wurden und noch heute für die Politik der Gehörlosengemeinschaft zentral sind: der Zugang zur modernen Kommunikations- und Wissensgesellschaft, die offizielle Anerkennung der Gebärdensprachen und das „Empowerment", verstanden als individueller und kollektiver Prozess, der Selbstbewusstsein und die Fähigkeit politisch zu agieren fördert.

Als Quellenkorpus fungieren in erster Linie zehn leitfadengestützte-themenzentrierte Interviews mit einflussreichen gehörlosen Aktivist*innen aus den 1980er Jahren. In einem einführenden Teil diskutieren wir die methodischen Herausforderungen und notwendigen Voraussetzungen für eine gelingende Durchführung von Interviews mit Hilfe von Gebärdensprachdolmetscher*innen.